

VERWECHSELT

VER

LIEBT

Quinn Ivins



KAPITEL 1

Als ihre Schwester anrief, anstatt ihr eine Nachricht zu schreiben, regte sich Caitlyns Zwillingsinstinkt. *Irgendetwas stimmt nicht*. Dann merkte sie, dass es ein Videoanruf war, und in ihrem Kopf schrillten die Alarmglocken. *Oh nein*. Mit zitternder Hand griff sie nach ihrem Handy und nahm den Anruf an.

Auf dem Display erschien Chloes Gesicht, das nahezu exakte Ebenbild von Caitlyns – wenn man davon absah, dass ihre braunen Haare kürzer waren und sie einen dichten Pony hatte. Ihr aufwendiges Augen-Make-up war verschmiert. »Hi.«

»Was ist los? Geht es Mom gut?« Caitlyn sank auf den Futon.

»Was? Natürlich geht's ihr gut.«

Gott sei Dank. Caitlyn atmete tief ein und langsam wieder aus. »Du hast mich erschreckt.«

»Tut mir leid. Ich hätte wissen müssen, dass du sofort denkst, jemand sei gestorben, wenn ich anrufe.« Chloe verzog die Lippen zu einem kleinen Lächeln.

»Es ist aber auch ungewöhnlich, gib's zu. Ich weiß gar nicht, wann wir zuletzt einen Videoanruf hatten.«

»Ich schon. Das war, als du diesen Fleck auf deinem Fuß gefunden hast und dachtest, du hättest Krebs.«

»Stimmt.« Caitlyns Fuß zuckte. »Zu meiner Verteidigung, er hat genauso ausgesehen wie die Fotos im Internet.«

»Klar, bis er unter der Dusche abgegangen ist.« Chloes Grinsen hatte etwas Neckendes, war aber auch liebevoll. »Oh, und als du dachtest, du hättest in deiner Wohnung giftigen Schimmel gefunden.«

»Wenn du diese Doku gesehen hättest, hättest du dir auch Sorgen gemacht.«

»Mhm.« Chloe kicherte, wurde aber gleich wieder ernst. »Jedenfalls ist niemand gestorben. Aber ich will dich etwas fragen und ich dachte, per Videoanruf ginge das am besten.«

»Okay.« Caitlyn packte ihr Handy fester. »Was gibt's?«

»Mom hat gesagt, du kommst am Freitag nach Hause.«

»Das ist der Plan.« Caitlyn deutete auf die Kisten hinter sich. »Mein Mietvertrag läuft morgen ab, ich muss raus. Ich hab fast alles gepackt.«

»Und du hast keinen Job gefunden, oder?«

Caitlyn verzog das Gesicht. Chloe wusste ganz genau, dass sie versucht hatte, einen Job an einer Uni zu bekommen. Das wussten alle.

»Oh nein – nein. So hab ich das nicht gemeint«, sagte Chloe schnell, als hätte sie ihre Gedanken gelesen. »Ich weiß, dass du keine Professur bekommen hast. Entschuldige, ich wollte nicht mit dem Thema anfangen. Ich habe einen *Sommerjob* gemeint. Hast du nicht erwähnt, dass du online Nachhilfe geben willst oder so?«

»Das würde ich gern, aber ich habe noch nichts gefunden. Warum fragst du?«

Chloe knabberte an ihrer Lippe und ihr Blick huschte hin und her. »Ich stecke in der Klemme und habe gehofft – na ja, ich wollte wissen, ob du mir vielleicht helfen kannst.« Sie seufzte, als hätte sie sich schon im Voraus mit einer negativen Reaktion abgefunden. »Es geht um meinen Freund.«

Ihren Freund? Caitlyn überlegte. Chloe verliebte sich oft innerhalb weniger Wochen und entliebte sich ebenso schnell. Da fiel es Caitlyn schwer, mitzukommen. »Meinst du den Kerl, mit dem du online chattetest? Der in Colorado wohnt?«

»Ja. Nick. Er hat mir ein Flugticket gekauft, damit wir uns endlich treffen können. Wir haben vor, die Woche zusammen zu verbringen.«

»Das klingt ... nett.« In Caitlyns Kopf schrillten wieder die Alarmglocken. »Ähm, du hattest aber schon Videochats mit diesem Kerl, die seine Identität bestätigt haben, oder?«

»Er ist kein Betrüger.« Chloe schnaubte. »Ich bin doch nicht völlig naiv. Wir videochatten ständig.«

»Okay, das beweist sein Alter und sein Geschlecht. Aber was, wenn du dort ankommst und er ist verheiratet? Oder ein Axtmörder?« Caitlyn erschauerte bei dem Gedanken, dass Chloe bei jemandem anklopfte, den sie noch nie getroffen hatte.

»Du hast doch selbst schon Leute aus dem Internet getroffen.«

»Klar. Aber nur für kurze Dates an öffentlichen Orten. Du fliegst für eine ganze Woche zu ihm.« Caitlyn runzelte die Stirn. »Übernachtest du bei ihm?«

»Natürlich. Wir kennen uns schon vier Monate. Er ist ein ganz normaler Mensch, ein Buchhalter, und kein Monster, das deinen Albträumen entsprungen ist.« Chloe brach ab und versuchte es mit einem beschwichtigenderen Tonfall. »Es ist lieb, dass du dir Sorgen machst, aber ich hab ein gutes Gefühl, was ihn angeht. Das Problem ist mein Job.«

Caitlyn zermarterte sich das Hirn nach Chloes aktueller Arbeit. Es war gar nicht leicht, bei ihren ganzen miesen Jobs den Überblick zu behalten. »Der am College?«

»Ja, am Pulaski College. Ich bin die *Assistentin* der Präsidentin.« Chloe machte Gänsefüßchen mit den Fingern. »Es ist ein richtig guter Job. Ich meine, meine Chefin ist ganz schön schrecklich und es ist extrem langweilig. Aber ich verdiene so viel wie noch nie – und die Sozialleistungen sind toll. Ich habe zum ersten Mal ein richtiges Pensionskonto.«

»Oh, wow. Sozialleistungen sind großartig.« Da Caitlyn ihre Zwanziger damit verbracht hatte, erst zu studieren und dann ihren Doktor zu machen, hatte sie nie ein Pensionskonto gehabt. Sie schüttelte den kleinen Stich der Verbitterung ab, dass ihre sprunghafte Zwillingsschwester zuerst eins hatte. »Und was ist das Problem?«

Chloe atmete tief ein. »Sie wollen mir nicht freigeben. Ich habe keine Urlaubstage und keinen Krankentag übrig. Nichts.«

»Warum nicht?« Soweit Caitlyn wusste, war Chloe in letzter Zeit nicht krank gewesen.

»Weil ich erst vor zwei Monaten angefangen habe und nur ein paar hatte. Genau genommen: fast gar keine.«

Typisch Chloe. Wahrscheinlich hatte sie ihre Urlaubstage spontan aufgebraucht, ohne zu überlegen, ob sie sie in Zukunft noch brauchte. »Warum kannst du nicht einfach warten, bis du wieder Urlaub nehmen kannst?«

»Nick hat mich mit dem Ticket überrascht. Ich kann ihn nicht bitten, umzubuchen. Das ist viel zu teuer – außerdem dauert es noch Monate, bis ich genug Urlaubstage habe. So lange will ich nicht warten.«

»Und was hast du stattdessen vor?«

»Na ja ...«, meinte Chloe gedehnt. »Wenn ich nach Colorado fliege, verliere ich meinen Job. Aber ich muss unbedingt hin. Also habe ich mir gedacht, da du sowieso nach Hause kommst und dann nichts zu tun hast ... Ich habe mich gefragt, ob du mich vielleicht decken könntest.«

»Dich decken? Du willst, dass ich mich an deinem Arbeitsplatz für dich ausbebe?« Caitlyn ließ fast das Handy fallen. »Das ist doch nicht

dein Ernst. Diese Leute *kennen* dich. Sie merken bestimmt etwas und lassen mich dann wahrscheinlich direkt verhaften.« Erinnerste Chloe sich nicht an die Streiche, die sie als Teenager gespielt hatten? Klar, einige Lehrkräfte hatten sie getäuscht, aber die meisten ihrer Freunde waren ihnen innerhalb weniger Minuten auf die Schliche gekommen.

Chloe verdrehte die Augen. »Sie kennen mich eigentlich kein Stück. Ruth, meine Chefin, sieht mich kaum an und das Kollegium behandelt mich, als hätte ich nichts in der Birne. Ich gehöre zu den kleinen Leuten – bin ja nur eine Assistentin. Ich glaube, sie würden nicht einmal etwas merken, wenn mir ein zweiter Kopf wachsen würde.«

»Trotzdem: Ich würde mich in deinem Job doch überhaupt nicht zurechtfinden.« Allein der Gedanke daran, sich durch einen fremden Arbeitstag zu schummeln, trieb Caitlyns Blutdruck in die Höhe. Das klang wie einer ihrer Stressträume, aus dem sie aber nicht aufwachen konnte.

»Aber das ist ganz leicht. Ich kümmere mich um das Telefon und mache einfache Büroaufgaben. Manchmal führe ich in Meetings Protokoll, aber da musst du ja nur aufschreiben, was die Leute sagen. Meine geniale Schwester schafft das bestimmt.«

Caitlyn merkte, dass Chloe ohne die übliche Feindseligkeit *genial* sagte, wahrscheinlich weil sie sie um einen Gefallen bat. »Dein Vertrauen ehrt mich, aber ich werde mich nicht für dich ausgeben.«

»Na gut.« Chloe ließ die Schultern hängen. »Ich weiß nicht, warum ich überhaupt gefragt habe.«

»Hör mal, ich bin für dich da. Abgesehen davon kannst du mich um alles bitten. Aber deinen Platz einzunehmen ... Wenn wir erwischt werden, bekommen wir riesigen Ärger. Du verlierst dann mit Sicherheit deinen Job. Außerdem kann ich so ein Risiko nicht eingehen, vor allem wenn ich im Herbst wieder nach Arbeit suche.«

»Klar.« Chloe zupfte an ihren Haaren. »Ich verstehe.« Ihr verbitterter Ton sagte etwas anderes.

»Vielleicht ist es gar nicht so teuer, das Ticket umzubuchen. Du könntest stattdessen ... ähm, wann hast du fünf Urlaubstage?«

»In fünf Monaten.«

Caitlyn verzog das Gesicht. »Autsch. Na ja, vielleicht über ein verlängertes Wochenende ...«

»Mhm.« Chloe sah an der Kamera vorbei, offenbar war sie fertig mit dem Gespräch. »Ich sollte los. Wir sehen uns, wenn du zu Hause bist.«

»Okay. Hab dich ...« Der Anruf wurde beendet. »Lieb.« Caitlyn hasste es, Chloe zu enttäuschen, die so selten um etwas bat. Aber was sollte sie sonst auf einen so leichtsinnigen Vorschlag erwidern?



Geh einfach rein. Caitlyn stand auf der Veranda ihres Elternhauses und zögerte nach der vierstündigen Fahrt, den letzten Schritt zu tun. Sie hatte ihrer Mutter zwar schon am Telefon von ihrem Scheitern bei der Stellensuche erzählt, aber sie war noch nicht bereit, die Enttäuschung und Sorge in ihrem Gesicht zu sehen.

Chloe reagierte bestimmt mit Mitgefühl, aber auch mit einem befriedigten Unterton, den nur Caitlyn bemerkte. Nachdem sie ihr ganzes Leben lang unter ihrem Ruf als untalentierte Schwester gelitten hatte, sah Chloe Caitlyns Pech wahrscheinlich als Bestätigung, dass ihre spontane Lebensweise doch nicht so schlecht war. *Seht nur, was das Studium in Harvard und der Dokortitel Caitlyn gebracht haben – rein gar nichts.*

Caitlyn hoffte nur, dass Chloe nicht noch sauer auf sie war, weil sie die lächerliche Zwillingstauschidee abgelehnt hatte. Es hatte ihr gerade noch gefehlt, dass die Stimmung zwischen ihnen angespannt war.

Es gab nur einen Weg, das herauszufinden. Sie öffnete die Tür. »Hallo?«

»Mom, ich liebe ihn!«, erklang Chloes Stimme emotionsgeladen.

»Du kannst ihn doch nicht lieben, wenn du ihn nie getroffen hast!«, entgegnete ihre Mutter.

Oh nein. Caitlyn verfluchte ihr schlechtes Timing. Sie warf einen Blick auf die verschlafene Straße hinter sich und war versucht, erst einmal einen langen Spaziergang zu machen. Aber sie hatte Chloe bereits enttäuscht, als sie abgelehnt hatte, ihren Job für sie zu machen. Jetzt konnte sie ihre Zwillingsschwester nicht noch einmal im Stich lassen.

Caitlyn schloss die Tür hinter sich, ließ ihren Koffer fallen und zog die Schuhe aus.

»Du verstehst das nicht«, meinte Chloe. »Heute lernen sich alle online kennen.«

Caitlyn wappnete sich und trat um die Ecke in die Küche.

Chloe und ihre Mutter standen einander an dem Tisch gegenüber, auf dem noch die leeren Teller vom Abendessen standen. Ihre Mom hielt sich an der Stuhllehne fest, und Chloe hatte die Hände abwehrend vor der Brust verschränkt.

Caitlyn räusperte sich. »Hi.«

Ihre Mom drehte den Kopf. »Oh! Du bist zu Hause.« Mit zwei Schritten war sie bei Caitlyn und schloss sie in ihre Arme.

»Hey.« Chloe kam zu ihr. Sie trug eine Yogahose und ein pinkes Spaghetti-Top. »Schön, dich zu sehen.« Ihre Umarmung war schnell und flüchtig. Als sie zurückwich, hatte sie die Stirn gerunzelt.

Es brachte nichts, so zu tun, als hätte sie den Streit nicht gehört. »Habt ihr über Nick geredet?«

»Ja.« Ihre Mom ließ sich müde auf einen Küchenstuhl sinken. »Deine Schwester will kündigen.«

»Was?« Caitlyn fuhr zu Chloe herum. »Ich dachte, du wolltest den Besuch absagen.«

»Nein«, sagte Chloe. »Das hast *du* gesagt. Aber ich kann das Nick nicht antun. Er hat eine Menge Geld für das Ticket ausgegeben.«

»Was ist mit deinem Geld?«, fragte Caitlyn. »Dein Job ist mehr wert als ein Flugticket.«

»Deine Schwester hat recht. Du hast eine Krankenversicherung.« Ihre Mutter strich sich mit den Fingern durch den grauen Pony. »Wann hattest du zuletzt einen Job mit so guten Sozialleistungen?«

»Ich bin völlig gesund.« Chloe warf ihre Haare zurück. »Und es sollte sowieso medizinische Versorgung für alle geben. Es ist nicht meine Schuld, dass Amerika so beschissen ist.«

»Aber du kannst Amerika nicht ändern«, entgegnete Caitlyn. »Kannst du ihn nicht ein anderes Mal besuchen, wenn du mehr Urlaubstage hast?«

»Ehrlich gesagt ...« Chloes Trotz verschwand und sie blickte zu Boden. »Ich bin nicht sicher, wie lange er noch auf mich wartet.«

»Was meinst du damit, wie lange er noch auf dich wartet?«, fragte Caitlyn vorsichtig.

»Die Fernbeziehung ist schwierig für ihn. Er mag mich, aber da waren auch diese Bemerkungen ... du weißt schon, was hat es für einen Sinn, wenn wir uns nicht treffen können? Natürlich will ich meinen Job nicht verlieren. Aber Nick ist wichtiger.«

Ihre Mutter knüllte eine Serviette zusammen. »Wenn du diesem Mann wirklich wichtig wärst, würde er nicht wollen, dass du deine finanzielle Sicherheit aufgibst. Eine Frau braucht ihr eigenes Einkommen. Als euer Vater gegangen ist ...« Sie schloss kurz die Augen, ehe sie den Kopf schüttelte und sich wieder auf Chloe konzentrierte. »Na ja, da war

ich froh, einen Job zu haben. Ich weiß, deine Chefin nervt dich, aber du solltest dir diese Sicherheit bewahren.«

»Ich muss meine eigenen Entscheidungen treffen. Ich sage den Besuch nicht ab. Und ich kann nicht gehen und gleichzeitig den Job behalten.« Chloe warf einen Blick zu Caitlyn. »Na ja, eigentlich könnte ich schon, aber Caitlyn hat ja was dagegen.«

»Was willst du damit sagen?« Ihre Mom runzelte die Stirn. »Moment mal. Du meinst doch nicht etwa –«

»Ich habe Caitlyn gebeten, mich zu decken. Aber natürlich wollte sie mir diesen einen kleinen Gefallen nicht tun.«

»Gefallen?« Caitlyn wurde laut. »Das ist so viel mehr als ein Gefallen. Das Risiko –«

»Ja, ich weiß.« Chloe senkte den Blick und tippte auf ihr Handy. »Ich gehe raus. Nick will videochatten.« Und mit diesen Worten verließ sie den Raum.

Caitlyn und ihre Mutter sahen ihr schweigend hinterher.

»Ähm, wow.« Caitlyn rieb sich die Augen. »Ich hätte nicht gedacht, dass es gleich bei meiner Ankunft so viel Drama gibt.«

»Das tut mir leid, Liebling. So wollte ich dich nicht begrüßen. Hast du Hunger? Durst? Auf dem Herd ist noch Pasta.« Ihre Mom stand auf.

»Ich hole mir gleich etwas.« Caitlyn setzte sich an den Tisch. »Ich hatte erst vor einer Stunde ein paar Snacks.«

»Okay.« Ihre Mom setzte sich wieder und stützte das Kinn auf eine Hand. »Ich mache mir Sorgen um deine Schwester.«

»Ich auch. Das klingt nicht gerade nach der besten Entscheidung.«

»Ich will nicht, dass es so wie mit Jacqueline endet.«

Caitlyn verzog das Gesicht, als sie sich an die Ex-Freundin erinnerte, die Chloe überzeugt hatte, ihre Ska-Band auf eine Tour durch nord-amerikanische Kneipen zu begleiten. »Igitt. Man kann nur hoffen, dass der Kerl ein besserer Fang ist als Jacqueline. Die Beziehung hat Chloe nichts außer Schulden eingebracht.«

»Ich habe ihr schon gesagt, dass ich ihr dieses Mal nicht aus der Patsche helfen kann. Ich kann nicht ...« Ihre Mom schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht ewig ihr Sicherheitsnetz sein.«

»Ist alles in Ordnung?«, fragte Caitlyn. »Finanziell, meine ich? Ich weiß, du hast gesagt, ich muss keine Miete zahlen, aber ich will dich nicht belasten.«

Ihre Mutter lächelte sie beruhigend an, aber die Sorge wich nicht aus ihrem Blick. »Du bist hier immer willkommen. Und ich habe genug Geld zum Leben. Aber wenn dir oder Chloe irgendetwas zustoßen sollte, wenn es einen Notfall gäbe – na ja, ich habe kaum Erspartes.«

Das versetzte Caitlyn einen Stich. Ihre Mom hatte so hart gearbeitet, um sie aufzuziehen; davon zeugten die zahllosen Linien auf ihrer blassen Stirn. Das Letzte, was Caitlyn wollte, war, zum Stress ihrer Mom beizutragen. »Es wird schon alles gut gehen. Chloe wird zurückkommen und einen neuen Job finden.«

»Wenn sie überhaupt zurückkommt«, sagte ihre Mom leise.

Caitlyn wollte ihrer Mom versichern, dass Chloe bestimmt zurückkommen würde, brachte die Worte aber nicht über die Lippen. Sie wussten beide, dass Chloe immer ihrem Herzen folgte, auch wenn es sie dazu trieb, von einer Klippe zu springen.

»Ich habe Angst, dass sie dort bleibt und von ihm abhängig wird.«

»Ja, das kann passieren.« Caitlyn hasste die Vorstellung, dass ihre Schwester mit einem Fremden, der alle Rechnungen bezahlte, in Colorado gestrandet war. Chloe würde sich dazu verpflichtet fühlen, bei ihm zu bleiben, auch wenn sie nichts mehr für ihn empfand.

Ihre Mom sah sie ernst an. »Wenn Chloe einen festen Job hätte, wäre es wahrscheinlicher, dass sie nach Hause kommt.«

»Ja, es ist wirklich schade ... Moment.« Caitlyns Magen protestierte, als sie begriff, was ihre Mom da andeutete. »Willst du damit sagen, ich soll machen, was sie will? Und so tun, als wäre ich sie?«

»Du musst doch zugeben, dass es funktionieren könnte. Früher haben die Leute euch ständig verwechselt. Deine Haare sind länger als ihre, aber du kannst sie dir ja zusammenbinden oder ein Haarband tragen.«

Caitlyns Puls beschleunigte sich. »Aber die Idee ist total lächerlich. Ich meine, was, wenn ich erwischt werde? Ich würde solchen Ärger bekommen. Und sie auch.«

»Warum solltest du erwischt werden? Denk mal darüber nach. Wie sollen sie denn beweisen, dass du *nicht* Chloe bist?«

Caitlyn rieb sich die Schläfen. Wenn sie Chloes Ausweis hätte, nahmen bestimmt alle an, dass sie am Pulaski College arbeitete. »Aber fünf Tage lang? Das kann ich mir nicht einfach aus dem Ärmel schütteln. Ich müsste alles über ihre Arbeit wissen, über ihre Kollegen, das College – und all die

Kleinigkeiten wie ihr Computerpasswort.« Allein der Gedanke daran war überwältigend.

»Du hast nächste Woche nichts zu tun«, sagte ihre Mom leise.

Die Worte taten weh. Was auch immer Caitlyn von Chloes Entscheidungen hielt: Es war nun einmal so, dass sie nach Hause gekommen war, um ihrer Mutter auf der Tasche zu liegen. Schuldgefühle überkamen sie. *Ich habe sie enttäuscht.*

Die Haustür ging auf und fiel wieder zu. Chloe ignorierte sie und marschierte die Treppe hinauf.

Mit klopfendem Herzen schob Caitlyn ihren Stuhl zurück und stand auf. »Chloe, warte. Komm mal her.«

Nach einer Pause kamen die Schritte wieder näher. Mit misstrauischer Miene betrat Chloe die Küche.

Caitlyn holte tief Luft. »Ich mache nächste Woche deinen Job.«

»Im Ernst?« Chloe riss die Augen auf. »Wirklich?«

»Ja.« Caitlyn schluckte. Würde sie das wirklich tun? »Aber ich habe Bedingungen. Ich will dein Gehalt für die Woche – ich finde, das ist nur fair – und ich gebe es für Lebensmittel und andere Dinge aus, solange ich hier wohne. Außerdem will ich, dass du mir deinen Führerschein gibst. Du kannst mit deinem Pass fliegen.«

»Das klingt doch in Ordnung, oder, Liebes?« Ihre Mom schaute hoffnungsvoll zwischen ihnen hin und her.

Caitlyn war noch nicht fertig. »Und ich will, dass du mir über das Wochenende alles von deinem Job erzählst. Bis ins kleinste Detail. Ganz egal, wie unwichtig es dir vielleicht vorkommt.«

Chloe schenkte ihr ein Lächeln. »Natürlich! Ich erzähle dir alles. Wir können uns sogar online Fotos ansehen, damit du alle erkennst.« Sie überraschte Caitlyn mit einer stürmischen Umarmung. »Vielen, vielen Dank. Du bist die Beste.«

Während Caitlyn ihre Umarmung erwiderte, rumorte die Angst in ihrem Bauch. Vielleicht ging tatsächlich alles gut, aber so oder so war die Woche als Chloe die pure Quälerei für ihre Nerven.

Gott sei Dank habe ich mein Zoloft. Nächste Woche würde sie jedes Milligramm davon brauchen.



Caitlyn stand in ihrem Kinderzimmer und betrachtete die Kisten und Taschen, die sie aus ihrem Auto geholt hatte. Bei dem Anblick ihrer Habseligkeiten wurde ihr bewusst, wie wenig sie in St. Louis angesammelt hatte. Ihre gesamte Garderobe passte in drei Taschen: eine Mischung abgetragener Outfits aus der Highschool, schlichter, aber eleganter Teile, die sie sich während des Doktorats gekauft hatte, und Schlafanzüge mit Flecken und Löchern.

Dafür hatte sie eine Menge Bücher. Der Großteil ihres Geldes – den sie nicht für Essen oder ein Dach über dem Kopf ausgegeben hatte – war in den Inhalt der Kisten geflossen, die sich jetzt an der Wand stapelten und auf denen Beschriftungen wie *Methodik* prangten. Der einzige Gegenstand, der nichts mit der Arbeit zu tun hatte, war ihre Gitarre in dem Hartschalenkoffer, den sie in ihren ersten Studienjahren mit bunten Stickern beklebt hatte – damals, als sie noch Zeit zum Üben hatte.

»Klopf, klopf.« Chloe erschien mit ihrem Laptop in der Tür. »Mehr hast du nicht mitgebracht?«

»Nein, das ist alles. Meine Möbel waren die Transportkosten nicht wert.«

»Irgendwie hast du es auch gut.« Vorsichtig stieg Chloe über die Kisten zum Bett. »Ich habe so viel Kram, da brauche ich mit Aufräumen gar nicht erst anzufangen. Immer, wenn ich nach einer Bürste greife, stoße ich einen Haufen Accessoires um.«

»Das glaube ich.« Da Caitlyn gegenüber von Chloes chaotischem Zimmer aufgewachsen war, konnte sie sich das gut vorstellen. »Marie Kondo wäre nicht begeistert, weißt du?«

»Wer?« Chloe neigte den Kopf.

»Oh, das ist eine Expertin für Heimorganisation. Du solltest dich fragen, ob ein Gegenstand dich glücklich macht – und wenn nicht, entsorgst du ihn.«

»Aha.« Mit dem nackten Fuß tippte Chloe eine Kiste mit der Aufschrift *Politische Soziologie* an. »Also, machen diese Bücher dich glücklich?«

»Ähm ...« Caitlyn konnte sich schon vorstellen, glücklich zu sein – wenn sie endlich einen Job bekam und freudig das Handy an die Brust drückte, weil ihre Bemühungen sich am Ende gelohnt hatten. Vielleicht nächstes Jahr. »Willst du mir was über deine Arbeit erzählen?«

»Ja.« Chloe öffnete ihren Laptop. »Während du dich eingerichtet hast, habe ich dir eine PowerPoint-Präsentation erstellt.«

»Wirklich?« Caitlyn setzte sich neben Chloe auf das Bett.

»Natürlich. Ich kann mit Computern umgehen.« Chloe drehte den Laptop zu Caitlyn herum.

Der Bildschirm zeigte eine Campuskarte des Pulaski College. Ein Gebäude war rot eingekreist und in einer Textbox daneben stand *Höhle der Diktatorin* neben einem Teufels-Emoji.

»Äh, was ist das?«

»Das ist das Büro der Präsidentin. Und das bringt mich zur nächsten Folie.« Chloe tippte auf die Pfeiltaste. »Sag Hallo zu Ruth Holloway.«

Unter der Überschrift *CHEFIN* prangte das Porträt einer Frau mit kurzen blonden Haaren und auffallend blauen Augen, die so intensiv strahlten, dass sie digital bearbeitet sein mussten. Mit den verschränkten Armen, dem marineblauen Blazer und dem erhobenen Kinn wirkte sie trotzig, als forderte sie alle heraus, ihre Autorität infrage zu stellen. Während die meisten Mitglieder von Hochschulverwaltungen auf offiziellen Fotos freundlich lächelten, spiegelte sich auf Ruths Lippen lediglich eine Ahnung königlichen Stolzes.

»Ähm. Wow.« Caitlyn musste sie einfach anstarren. »Sie sieht ...« *Superheiß aus.* »Heftig aus.«

»Eine schöne Umschreibung.« Chloe grinste. »Du meinst, sie sieht zickig aus.«

Als Feministin vermied Caitlyn das Wort *zickig*. Außerdem stimmte es nicht. Ruth Holloway sah scharfsinnig und mächtig aus, wie alle strengen Lehrkräfte oder Professoren, unter deren Blicken Caitlyn in ihrer langen Zeit an der Uni erzittert war. Caitlyn betrachtete Ruths ovales Gesicht. Sie wirkte jung für eine Präsidentin, um die Vierzig, aber einem offiziellen Porträt war das Alter schwer anzusehen – Schminke und Photoshop hatten sämtliche Poren und Fältchen entfernt, die sie vielleicht hatte. »Wie ist sie so?«

»Mal nachdenken. Sie seufzt immer so entnervt, dass ich es von meinem Tisch aus hören kann.« Chloe stieß einen tiefen Seufzer aus und verdrehte die Augen, wie Ruth es anscheinend tat. »Sie hält sich für intelligenter als alle um sie herum und macht sich nicht die Mühe, das zu verstecken.«

»Bezaubernd.« Caitlyns Anziehung schwand. Ruth klang wie die typische arrogante Professorin, die andere niedermachte, um selbst besser dazustehen. *Ich werde mich wie zu Hause fühlen.*

»Aber das hat auch Vorteile«, sagte Chloe. »Ruth traut mir kaum etwas zu und das macht mir das Leben leichter.«

»Ich schätze, das kommt auch mir entgegen.« Caitlyn betrachtete die Frau noch einen Augenblick länger, bevor sie sich losriss. »Was noch?«

Chloe tippte, woraufhin eine Liste erschien. »Ich habe dir alles aufgeschrieben, was du wissen musst, also meine Logindaten und mein Passwort und wie du auf Anfragen antwortest.«

»Anfragen?«

»Ja, Meeting-Anfragen. Irgendwer versucht ständig, in Ruths Terminkalender zu kommen. Diese Leute schicken dir E-Mails, weil sie zu große Angst haben, Ruth direkt zu fragen, aber du musst die Anfragen an sie weiterleiten. Dann antwortet sie und sagt dir, was du damit machen sollst. Normalerweise schreibt sie einfach *Nein*. Dann beantwortest du die E-Mail. Du weißt schon, *leider ist Ruth nicht zu sprechen* oder so etwas in der Art.«

»Also hält sie keine Meetings ab?« Wie konnte Ruth ein College leiten, ohne sich mit dem Kollegium zu besprechen?

»Oh, doch. Mit ihrer Freundin Piper und mit dem leitenden Personal spricht sie ständig. Hier, ich habe ihre Fotos von der Website heruntergeladen.« Sie klickte zu einer Folie mit acht Porträtfotos. »Wenn du dir diese Namen merkst, kommst du bestimmt klar.«

»Das ist alles? Du musst doch noch mehr Leute kennen.«

»Nicht wirklich. Manchmal kommen Lehrkräfte oder wissenschaftliches Personal vorbei. Auf der nächsten Folie sind ein paar Fotos – die, die am häufigsten kommen. Aber die Namen brauchst du dir nicht zu merken. Sag ihnen einfach, Ruth kann sie gerade nicht sprechen, weil sie in einem Meeting ist.« Chloe grinste. »Siehst du? Ich hab dir ja gesagt, dass es einfach wird.«

»Einfach«, wiederholte Caitlyn. Der Job selbst klang tatsächlich einfach, vorausgesetzt, Chloes Einschätzung war korrekt. Allerdings hatte Caitlyn den Eindruck, dass der schwierigste Teil des Ganzen sein würde, Ruth Holloway fünf Tage lang zu ertragen.

KAPITEL 2

Caitlyn fummelte an dem Dutt herum, der ihre langen kastanienbraunen Haare verbarg. *Ich hätte sie mir doch schneiden sollen.*

Im Badezimmer zu Hause hatte Caitlyn noch geglaubt, dass sie es gut hinbekommen hatte, Chloes Stil zu kopieren. Als sie aber jetzt vor dem eindrucksvollen Gebäude stand, das die Verwaltungsbüros des Pulaski Colleges beherbergte, nagten die Zweifel doch an ihr.

Chloes falsche Wimpern zogen an ihren Lidern. Caitlyn hatte sich sogar den engen Anthrazitrock und die tief geschnittene pinke Bluse ihrer Schwester geliehen – nur die unpraktischen hohen Absätze, die Chloe im Büro trug, hatte sie weggelassen. Wenn irgendjemand fragte, trug sie die bequemen flachen Schuhe, weil sie plötzlich an Senkfüßen litt.

Abgesehen von den altbackenen Schuhen und der unvorteilhaften Frisur sah sie aus wie Chloe. Oder nicht? Früher waren sie unzählige Male miteinander verwechselt worden. Die kleinen Unterschiede in ihrem Körperbau und ihren Gesichtern fielen den meisten Leuten nicht auf.

Ihr Herz pochte, als sie die schwere Tür aufschob. In Gedanken sprach sie sich immer wieder beruhigende Worte zu. *Wir sind Zwillinge. Wir sind eineiig. Alles ist gut.*

Ein Pförtner nickte ihr zu. »Guten Morgen.«

»Guten Morgen.« Caitlyn zwang sich, zu lächeln, während sie an einem Mülleimer vorbeimarschierte.

In den Gängen war es wie gehofft still. Es war richtig gewesen, eine Stunde früher zu kommen. Niemand sah, wie sie mit unsicheren Blicken den richtigen Gang suchte. Wahrscheinlich wirkte sie fürchterlich blass und ängstlich – da war sie froh, allein zu sein.

Am Ende des Ganges befand sich eine hohe Glastür, auf die Chloes Beschreibung passte. Ein Schild mit der Aufschrift *Präsidiälbüro* hing von der Decke. Hier war sie ohne Zweifel richtig. Allerdings beruhigte das Schild sie nicht, sondern verursachte ihr Übelkeit. Das hier war keine kleine Verwaltungsstelle, Chloes Chefin leitete das gesamte College. Wenn Caitlyn erwischt würde, gäbe es richtig Ärger.

Als sie die Tür erreichte, spähte sie durch das Glas. Mitten in dem geräumigen Rezeptionsbereich stand ein eleganter Holztisch. *Chloes Schreibtisch*. Konnte sie wirklich eine ganze Woche lang dort sitzen, ohne dass jemand etwas merkte?

Caitlyn kramte in ihrer Tasche, bis sie ihren Schlüsselring ertastete, an dem jetzt ein Edelstahlschlüssel zum Präsidialbüro hing. Als sie ihn zum Schloss hob, zitterte ihre Hand so heftig, dass sie es um einen Zentimeter verfehlte.

Das ist ein Verbrechen. Caitlyn Taylor hatte kein Recht, dieses Büro zu betreten. Wenn sie die Tür aufsperrte und eintrat, war das unerlaubtes Eindringen. Der Ausweis, der um ihren Hals baumelte, war blanker Identitätsbetrug. Das Wochenende hatte sie irgendwie durchgestanden, ohne einen Rückzieher zu machen, aber jetzt war das Risiko plötzlich so real.

Ihre Brust schnürte sich zusammen, bis sie kaum noch Luft bekam. Sie hätte das als Vorzeichen eines Herzstillstands gedeutet, wenn das nicht schon ihr ganzes Leben lang passieren würde. Nämlich immer dann, wenn sie Ärger riskierte.

Genau so hatte sie sich gefühlt, als ihre Mitbewohnerin an der Uni sie überredet hatte, auf einer Party Marihuana zu probieren. Danach hatte Shannon im Nebenzimmer geschnarcht, und Caitlyn war wach gewesen, hatte Strafrecht gegogelt und recherchiert, wie lange die Droge in Urin und Haaren nachweisbar war.

Einige Jahre später hatte sie sich wieder so gefühlt, als sie erfundenes »Forschungsmaterial« von ihren Steuern abgezogen hatte, bis die Nachzahlung endlich niedriger gewesen war als der Saldo ihres Bankkontos. Am Briefkasten war ihr der Umschlag mit ihrer Steuererklärung dann aus der Hand geglitten, woraufhin sie verzweifelt und hyperventilierend versucht hatte, die Finger in den Briefschlitz zu stecken und ihn wieder herauszuholen. Aber der Stahlkasten hatte nicht nachgegeben und sie dazu verdammt, sich monatelang auszumalen, dass gleich ein Polizeikommando ihre Wohnung stürmen und sie wegen sechshundert Dollar verhaften würde.

Immer, wenn sie die Regeln brach, bereute sie es später. *Was zur Hölle mache ich dann hier?*

Ich kann das nicht. Caitlyn ließ den unbenutzten Schlüssel in ihre Tasche zurückfallen. Ihre Atmung und ihr Puls beruhigten sich. Bald war

sie sicher in ihrem Auto und fuhr mit fünfundvierzig Meilen die Stunde von der schlechtesten Entscheidung der Welt weg.

Hinter ihr erklangen Schritte. Sie zuckte zusammen und wirbelte herum.

Eine große Blondine in einem blaugrünen Blazer, einer beigen Hose und praktischen braunen Halbschuhen marschierte auf sie zu. *Ruth Holloway*. Ihre kurzen, gestuften Haare waren etwas länger als auf dem Foto und die Wellen waren verwuschelt. Außerdem war sie deutlich dezenter geschminkt. Ihre blauen Augen waren allerdings noch strahlender, selbst aus mehreren Metern Entfernung.

Ruth starrte Caitlyn aus zusammengekniffenen Augen an. »Wer sind Sie und was haben Sie mit Chloe gemacht?«

Oh Gott. »Ich ... ähm ...« Caitlyn zitterte.

Ruth blieb vor ihr stehen. »Sie waren noch nie auch nur eine Minute vor neun hier und jetzt kreuzen Sie um acht auf? Noch dazu an einem Montag. Ich sollte die *Gazette* benachrichtigen.«

Erleichterung durchflutete Caitlyn – der Zusammenbruch war abgewendet. Dafür steckte sie jetzt fest. »Ich hatte einen frühen Termin.« Ihre Stimme brach.

»Aha.« Unter einigen rebellischen Haarsträhnen runzelte Ruth die Stirn.

Scheiße. Caitlyn machte jetzt schon Fehler. Chloe vereinbarte grundsätzlich keine frühen Termine. Sie war als Zweite aus dem Bauch und seitdem zu jeder weiteren Verabredung zu spät gekommen.

»Geht es Ihnen gut?« Ruth betrachtete sie. »Sie wirken nervös.«

Caitlyn errötete unter ihrem prüfenden Blick. Chloe hatte Ruth als so gleichgültig beschrieben, dass sie es nicht merken würde, eine Woche lang mit jemand anderem zusammenzuarbeiten. Aber die Sorge in Ruths Blick schien aufrichtig.

»Es geht mir gut.« Caitlyn holte Luft. »Danke, dass Sie fragen.«

»Gut.« Ruth starrte sie weiterhin an.

Caitlyn senkte den Kopf, um den Blickkontakt zu unterbrechen. Bloß erblickte sie jetzt Ruths geschmeidigen Hals und die seidige weiße Bluse, die ein winziges Stück ihres Ausschnitts zeigte. Ruths Kleider passten ihr, waren aber nicht maßgeschneidert, als hätte sie im Geschäft einfach ihre übliche Größe genommen und befunden: *Das reicht*. Allerdings verbarg das praktische Outfit trotzdem nicht ihre perfekte Figur. Ruth

war hinreißend und stark und ihr forscher Blick verriet, wie intelligent sie war. Caitlyn bemühte sich, regelmäßig zu atmen. Ruths Anblick und die stressige Situation waren zu viel für ihr Gehirn.

»Na?« Ruth deutete auf die Tür. Ihr durchsichtiger Nagellack schimmerte im künstlichen Licht.

»Ja. Richtig.« Caitlyn fummelte nach dem Schlüssel. Ohne Ruths Blick zu erwidern, drehte sie den Schlüssel und hielt die Tür auf.

Als Ruth an ihr vorbeirauschte, fing Caitlyn einen leichten Lavendelduft auf. Es roch nicht nach Parfüm. Eher wie Seife oder Shampoo. Wahrscheinlich legte Ruth keinen Duft auf. Sie hatte die saubere, geschliffene Ausstrahlung einer hart arbeitenden, kompetenten Frau, die sich mit minimalem Aufwand makellos gepflegt hielt. Dezentem Make-up, praktische Schuhe.

Ohne Caitlyns Starren zu bemerken, verschwand Ruth in ihrem Büro und ließ die Tür offen – vermutlich um besser nach Caitlyn rufen zu können. Davor hatte Chloe sie schon gewarnt.

Das war ihre Chance, zu fliehen, Ruth in dem Glauben zu lassen, dass Chloe früh gekommen und dann endgültig gegangen war. Aber trotz ihres zittrigen Magens und rapiden Herzschlags zog irgendetwas Caitlyn ins Büro, bis sie neben dem Tisch der Assistentin stand.

Sie wollte mehr über Ruth erfahren.

Das Foto hatte nicht gelogen. Ruth war jung für eine Präsidentin und hatte eindringliche und bestechende Augen. Wie hatte sie in ihrem Alter bereits so viel erreicht? Vor allem wenn sie so unangenehm war, wie Chloe behauptete.

Caitlyn war neugierig. Aber die kurze Begegnung hatte sie auch daran erinnert, dass sie ein menschliches Wesen hinter Licht führte. Ruth wäre zweifellos entsetzt, wenn sie die Wahrheit erfuhr. Egal, welche Schwächen Ruth hatte, sie hatte es nicht verdient, den ganzen Tag lang mit einer Betrügerin zu arbeiten.

Und wenn sie es wüsste, würde sie mich hängen lassen. Jetzt, da sie Ruth getroffen hatte, war sie sicher, dass die Präsidentin fuchsteufelswild reagieren würde.

»Chloe?« Ruth erschien in der Tür. Ihre Haare waren gezähmt. »Jack kommt um neun zu einem kurzen Meeting vorbei. Ich habe angenommen, dass Sie zu der Zeit gerade erst kommen. Aber da Sie schon hier sind, möchte ich, dass Sie mitschreiben.«

»Oh, klar. Natürlich.« Caitlyn nickte, während sie ihr Gedächtnis durchforstete. *Jack Downey, Budgetleitung*. Chloes Präsentation hatte ein Foto von einem irischstämmigen Mann Mitte Fünfzig und den Kommentar beinhaltet, dass er sich regelmäßig mit Ruth besprach. Das musste er sein.

»Danke. Bis dann.« Ruth verschwand wieder in ihrem Büro.

Caitlyn schluckte. Jetzt konnte sie nicht mehr abhauen. Wenn sie keinen Verdacht erregen wollte, musste sie bis zum Meeting bleiben.

Aus ihrer Unentschlossenheit herausgerissen, ließ Caitlyn sich auf den Drehstuhl fallen. Sie fand den Startknopf des Schreibtischcomputers und fuhr ihn hoch. Während er sich summend einschaltete, blieb ihr Blick an einem kleinen Spiegel hängen, den Chloe neben einem ausgebeulten Schminktäschchen auf dem Tisch gelassen hatte. Abgesehen von dem Haarband sah sie aus wie Chloe.

Heilige Scheiße. Ich ziehe das wirklich durch.



Irgendetwas stimmt nicht mit Chloe. Der Gedanke nagte bereits an Ruth, seit sie ins Büro gekommen war. Jetzt saß sie Chloe gegenüber an ihrem Besprechungstisch, während Jack sich über das Budget ausließ, und ihr Misstrauen wuchs.

Chloe mangelte es an Ehrgeiz, aber dafür war sie immerhin durchschaubar. Normalerweise erschien sie fünf Minuten zu spät, prüfte ihre Sprachnachrichten und beschäftigte sich dann den Rest des Tages mit ihrem iPhone. Sie war eine anständige Rezeptionistin – sozial, nett zu allen –, aber abgesehen von ihren ausdrücklichen Pflichten krümmte sie kaum einen Finger. Ihre Protokolle waren ausreichend, aber nicht gerade ausführlich.

An diesem Vormittag hackte Chloe allerdings schnell, fast hektisch auf ihre Tastatur ein. Wenn sie gerade nicht mitschrieb, huschte ihr Blick zwischen Ruth und Jack hin und her, als wäre sie nicht sicher, wer von beiden zuerst zuschlagen würde. Außerdem kratzte sie sich immer wieder an den Armen. Es war zermürend.

Dann war da noch ihr Aussehen. Normalerweise stylte Chloe ihre Haare mit dem Lockenstab und fixierte die Frisur mit Haarspray. Heute trug sie ein Stoffband über dem Ansatz und hatte die Haare zu einem Dutt gebunden. Ob die konservative Frisur und das verschreckte Verhalten

etwas mit Chloes frühem Erscheinen und dem angeblichen *Termin*, den sie erwähnt hatte, zu tun hatten?

»Und noch etwas«, sagte Jack. »Die Vizepräsidentin war bei mir.«

Ruth verzog höhnisch die Lippen. »Aha? Was wollte Alice?«

»Eine weitere wissenschaftliche Stelle. Das Mathematikinstitut will jemand Neues einstellen, und sie ist auch dafür.« Abwehrend hob er die Hände. »Hey, ich überbringe nur die Botschaft.«

Ruth schnaubte. »Ach, komm schon. Noch eine Stelle für Mathe?«

»Na ja, sie haben eine Vollzeitstelle verloren, als Donnie in den Ruhestand gegangen ist. Sie wollen ihn ersetzen.«

»Meine Güte.« Sie verdrehte die Augen. »Sie haben einen grummeligen, alten Griesgram verloren, der jedes zweite Semester krank gefeiert hat. Und jetzt tun sie so, als wäre das ein verheerender Verlust für das Institut?«

Jack knackte mit den Knöcheln. »Ich bin da ganz bei dir. Aber sie werden argumentieren, dass wir eine Tenure-Track-Stelle ausschreiben und dieser Person die Hälfte dessen zahlen können, was Donnie bekommen hat. Wir würden also immer noch Geld sparen.«

»Gott, manche Professorengehälter sind einfach grotesk. Er hat fast so viel verdient wie ein Dekan.« Ruth schüttelte den Kopf. »Wie hoch ist das Gehalt einer Tenure-Track-Stelle noch mal?«

»Sechzigtausend Dollar plus Sozialleistungen – also eigentlich fünf- undachtzigtausend.«

»Und wie viel würden wir einer Privatdozentenstelle für diese Kurse bezahlen?« Sie sprach die Frage langsam aus, als hätte sie ein Kleinkind vor sich.

Jack kicherte. »Ungefähr zwölftausend pro Semester.«

»Genau. Man sollte meinen, das *Mathe*-Institut wäre in der Lage, selbst zu diesem Schluss zu kommen. Aber da erwarte ich wohl zu viel von ihnen. Wie auch immer, wir brauchen das Geld an zehn anderen Stellen. Für die Studierenden zum Beispiel.« Sie warf einen Blick zu Chloe, um sicherzugehen, dass sie ihre unverblühten Bemerkungen nicht mitschrieb, und blinzelte.

Chloe saß mit geradem Rücken und zu Fäusten geballten Händen da. Aus ihren Augen blitzte eindeutig Wut.

»Stimmt etwas nicht?«, fragte Ruth.

Erschrocken senkte Chloe die Hände auf den Schoß. »Nein.« Sie setzte eine neutralere Miene auf, aber ihr Kiefer blieb angespannt.

War Chloe etwa auf der Seite des Mathematikinstituts? Warum sollte die Sache sie kümmern? Ruth lehnte sich zurück und bedachte sie mit einem strengen Blick. »Wenn Sie eine Meinung zu unseren Budgetdiskussionen haben, würde ich die nur zu gern hören.«

»Ich habe keine Meinung.« Chloe sah auf ihren Schoß hinab.

Tief seufzend stand Ruth auf. Warum machte sie sich überhaupt die Mühe? »Okay. Ich kümmere mich um Mathe. Halt mich auf dem Laufenden, was den Sommerumsatz betrifft. Chloe, bitte schicken Sie mir Ihr Protokoll und löschen es dann.«

»Okay.« Chloe schloss ihren Laptop, glitt von ihrem Stuhl und huschte hinaus.

Jack deutete mit einem Daumen zur Tür. »Was hat sie denn?«

»Keine Ahnung.« Dann kam ihr plötzlich ein Gedanke. Das Kratzen, das seltsame Verhalten, die irrationale Wut. War Chloe auf Drogen?

Ruth massierte sich die Schläfen. Eigentlich hatte sie sich vorgenommen, ihr zweites Aspirin erst mittags zu nehmen, aber sie wusste jetzt schon, dass sie bis dahin nicht durchhielt.



Als Piper ihr Büro betrat, wusste Ruth sofort, dass es schlechte Neuigkeiten gab. Pipers Unfähigkeit, ihre wahren Gefühle zu verbergen, war ihre einzige Schwäche als Leiterin der Öffentlichkeitsarbeit.

»Oh Gott, was?« Ruth rieb sich die Stirn. »Sag's einfach.«

»Okay.« Piper rollte einen Stuhl an den Tisch. »Die *Tribune* hat angerufen und um einen Kommentar zu verschiedenen Beschwerden aus dem Kollegium gebeten.« Sie setzte sich mit ihrem Notizbuch in der Hand und schlug die Beine übereinander.

Wunderbar. »Welche Beschwerden? Es gibt so viele – da musst du genauer werden.«

»Die Einschreibungszahlen sind zurückgegangen, bla, bla, bla. Die Verwaltung schert sich nur um Zahlen und Geld. Ich habe ihnen die übliche Geschichte über unsere Rekrutierungsmaßnahmen erzählt, aber der Reporter hat sich nicht sonderlich dafür interessiert. Er hat nach gestrichenen Sommerkursen gefragt, darum denke ich, dass er mit Steve Stubbons geredet hat.«

»Natürlich.« Ruth grub die Fingernägel in die Handflächen. »Steve hat wahrscheinlich eine große Sache daraus gemacht, dass er Vorsitzender

des Fakultätsrats ist, als würde er deshalb für alle Fakultäten und Institute sprechen. Dabei wurde er nur gewählt, weil es sonst niemand machen wollte.«

Piper prüfte ihre Notizen. »Der Reporter hat etwas von einer willkürlichen Teilnehmendengrenze gesagt und behauptet, dass du alle Kurse gestrichen hast, die unter einer gewissen Zahl von Studierenden lagen, ohne auf die Umstände zu achten.«

»Ach, komm. Weißt du, was diese willkürliche Grenze war? Fünf. Die Leute wollten Kurse mit *vier Studierenden* abhalten. Aber das College blutet. Wir können es uns nicht leisten, jedes Jahr Geld zu verlieren, wenn wir im Geschäft bleiben wollen. Warum bin ich die Einzige, die das begreift?«

»Sie wollen es nicht begreifen.« Piper schenkte ihr ein mitfühlendes Lächeln. »Wenn sie sich den Fakten stellen würden, müssten sie akzeptieren, dass alle Beschwerden der Welt nicht dafür sorgen, dass alles wieder so wie vor zwanzig Jahren sein kann. Ich glaube, tief im Inneren wissen sie das auch, aber es ist leichter, dir die Schuld zu geben.«

Ruth schüttelte den Kopf. »Hast du gewusst, dass Mathe jemand Neues einstellen will? Sie wollen eine neue Tenure-Track-Stelle als Ersatz für Donnie.«

Piper runzelte die Stirn. »Liegt Mathe nicht schon über dem Budget?«

»Alle liegen über dem Budget«, fauchte Ruth und bereute ihren Ton sofort. »Tut mir leid, das ist nicht deine Schuld. Ich schätze, die *Tribune* braucht auch Geld. ›College-Präsidentin gibt ihr Bestes‹ bringt ihnen keine Klicks ein.«

»Ich weiß, dass du dein Bestes gibst.« Pipers gutmütiger Blick wirkte durch ihre dicken Brillengläser noch größer.

Als Gelächter erklang, wanderte Ruths Blick zum Fenster.

Einige Studierende standen mitten auf dem Weg vor ihrem Büro zusammen und diskutierten angeregt. Eine junge Frau stieß ihre Freundin spielerisch an der Schulter an.

»Hast du je von dem ehernen Gesetz der einzelnen Institute gehört?«, fragte Ruth, während sie die Studierenden beobachtete.

»Was meinst du?«

»Für Mathe zählt nur Mathe. Für Steve Stubbons zählt nur Steve Stubbons. Wenn der Campus morgen von einer Atombombe ausgelöscht wird, wäre die oberste Priorität der Gewerkschaft immer noch eine

Gehaltserhöhung. Alle scheren sich nur um ihre eigenen Interessen und nicht um den Erfolg oder auch nur das Überleben dieses Colleges.« Ruth drehte sich wieder zu Piper und Entschlossenheit breitete sich in ihr aus. »Das ist also meine Aufgabe. Ich bringe uns sicher durch diese Einschreibungskrise, auch wenn mich danach alle hassen.«

»Ich bin nicht hier, weil ich *Freunde* will«, sagte Piper übertrieben gedehnt.

Ruth starrte sie an. »Hä?«

Piper errötete. »Das sagen sie immer in den Realityshows.«

»Ah. Deine geheime Leidenschaft.« Ruth nahm einen Stift und drehte ihn zwischen den Fingern. »Nun, zugegeben, es stimmt. Eine Hochschulpräsidentin hat keine Freunde. Nur Gegner und ein paar Schleimer in der Verwaltung – dich natürlich ausgenommen. Ich weiß, dass du auf meiner Seite bist.«

»Natürlich bin ich das.« Piper tätschelte Ruths Arm. »Es gibt so vieles, das du nicht kontrollieren kannst. Die Presse versteht das vielleicht nicht, ich aber schon. Du kannst nur dein Bestes tun.« Natürlich sagte Piper so etwas – schließlich waren sie schon fünfzehn Jahre befreundet gewesen, bevor sie am Pulaski College zusammenarbeiteten.

Auf ihrem Computerbildschirm erschien eine Benachrichtigung: Eine E-Mail von Zachary Thomas, dem Vorsitzenden des Universitätsrats. Der Betreff war: *Rufen Sie mich an*. Ruth wusste, dass die E-Mail leer war, klickte sie aber trotzdem an.

»Was?«, fragte Piper.

»Es ist Zachary, er will unbedingt telefonieren. Und das bedeutet, dass er wegen irgendetwas sauer ist.«

»Ah.« Piper stand auf. »Ich lasse dich in Ruhe.« Sie drückte Ruths Schulter, verließ das Büro und schloss die Tür hinter sich.

Ruth lehnte sich zurück und schloss die Augen. Sie würde Zachary in ein paar Minuten anrufen. Zuerst brauchte sie einen Moment der Ruhe.

Der Stress ging ihr an die Nieren. Sie wusste, was ihr Arzt sagen würde. *Arbeiten Sie weniger. Treiben Sie mehr Sport. Machen Sie Urlaub.*

Ihr iPhone vibrierte auf dem Tisch. Ruth öffnete die Augen und sah auf das Display: Zachary Thomas.

Ihre Pause war vorbei.

KAPITEL 3

»Okay, danke, ich leite die Nachricht an Dr. Holloway weiter. Wiederhören.« Caitlyn warf das Telefon auf die Station zurück und beschwor es, still zu bleiben, damit sie in Ruhe wütend sein konnte.

Das Meeting lag zwei Stunden zurück, aber sie hatte sich noch immer nicht beruhigt. Natürlich wusste sie, dass man oft auf günstige Privatdozenten zurückgriff, statt Vollzeitstellen zu schaffen, aber sie hätte nie erwartet, dass jemand aus der Verwaltung – noch dazu eine Präsidentin – so kalt über Kosteneinsparungen sprach. Das war unfassbar.

Wie konnte Ruth es wagen, das Institut zu kritisieren, weil sie eine Vollzeitprofessur wollten, anstatt jemandem einen Hungerlohn ohne jegliche Sicherheit zu bieten? Leute wie Ruth waren der Grund, warum Caitlyn und die meisten ihrer Kolleginnen und Kollegen keine festen Stellen fanden.

Ihre gerechte Wut verdrängte ihr schlechtes Gewissen darüber, dass sie Ruth anlog. Wenn die Präsidentin das College immer so leitete, hatte sie eine gleichgültige Assistentin verdient, die ein Double zur Arbeit schickte – aber das hieß noch lange nicht, dass Caitlyn es ertrug, vier weitere Tage lang einer Frau zu assistieren, die für alles stand, was sie verachtete. Wenn sie von dem Stress, sich für Chloe auszugeben, kein Magengeschwür bekam, dann würde der Zorn auf Ruth sie von innen heraus auffressen.

Diesen Tag beende ich noch, dann bin ich fertig.

Energische Schritte rissen Caitlyn aus ihren Gedanken. Ein großer Mann mit welligen schwarzen Haaren und einem ordentlich gestutzten Bart kam zur Tür herein.

Caitlyn zuckte zusammen und wandte den Blick ab. Sie erkannte ihn nicht und hatte keine Ahnung, ob er erwartete, dass sie seinen Namen kannte. In der Hoffnung, beschäftigt zu wirken, tippte sie auf ihrer Tastatur herum.

»Hallo.« Er winkte mit einer Hand, um ihre Aufmerksamkeit zu erlangen.

Verhalte dich normal. Caitlyn richtete sich auf und hob den Blick. »Sie ist in einem Meeting.« Bisher waren zwei verschiedene Leute ins Büro gekommen und hatten um »ein paar Minuten« mit der Präsidentin gebeten. Sie hatte Chloes Anweisungen folgend alle abgewiesen – außer eine Frau namens Piper Flemming, die unbeschränkten Zutritt hatte.

Der Mann ignorierte ihre Worte, stellte sich dicht vor ihren Tisch und grinste Caitlyn an. Seine braunen Augen funkelten. »Oh mein Gott. Wir müssen über Brenda reden.«

»Ach ja?« Caitlyn wand sich. *Wer zur Hölle ist Brenda?*

»Ich habe ja gewusst, dass sie etwas verbirgt, aber Mensch. Dass sie ihre eigene Oma betrügt –«

»Ja ... Wow.« Caitlyn war völlig verwirrt. »Das ist schrecklich.« Das schien ihr eine sichere Antwort zu sein.

»Unglaublich, dass Nikolai sie noch nicht fallen gelassen hat. Glaubst du, er benutzt sie, um einwandern zu können?«

Caitlyn blinzelte ihn an. »Vielleicht ...? Ich meine, kann schon sein.«

Er kniff die Augen zusammen. »Was ist mit dir?«

»Tut mir leid, ich bin heute ein bisschen durcheinander. Kannst du mir sagen ... äh, worüber wir gerade reden?«

Seine Augenbrauen schossen in die Höhe. »*In 90 Tagen zum Altar.* Hast du die letzte Folge noch nicht gesehen?«

»Ach so, ja! Natürlich.« Caitlyn lachte, aber es klang künstlich und hysterisch. »Wow, ich hatte gerade so ein Blackout.« Sie wedelte mit der Hand. »Ein komischer Tag. Nein, ich hatte noch keine Zeit dafür.«

»Na, jedenfalls wollte ich dich zum Mittagessen abholen. Keine Minute zu früh, wie ich sehe.« Er deutete zur Tür. »Wollen wir?«

»M-Mittagessen?« Wer auch immer dieser Kerl war, er hatte offensichtlich eine persönliche Beziehung zu Chloe – die sie nicht erwähnt hatte. Wie konnte sie eine gesamte Mahlzeit mit jemandem durchstehen, der erwartete, dass sie sich wie Chloe für Popkultur interessierte? »Danke für das Angebot, aber ich bleibe besser hier und arbeite noch etwas.«

Dem Mann klappte die Kinnlade herunter. »Im Ernst?«

Ups. Das hätte sie nicht sagen sollen. »Äh, ich meine ...« Ihre Stimme brach. *Oh Gott, ich fliege auf.*

»Okay, was ist los? Ist irgendwas passiert? Bist du besessen?«

»Nein.« Das Wort kam zu hoch heraus. »Natürlich nicht.«

»Aber irgendetwas ist los. Du siehst auch anders aus. Deine Haare ...« Er deutete auf das Haarband.

Scheiße! Er wurde misstrauisch. Sie musste ihn ablenken. *Sag etwas. Tu etwas.* Caitlyn sprang auf. »Ich würde sehr gern mittagessen gehen.« Als sie begriff, was sie gerade gesagt hatte, schwankte sie und fing sich am Tisch ab. *Oh nein.*

»Wunderbar! Musst du erst noch Gary anrufen?«

Gary? *Gary.* Den Namen kannte Caitlyn. Er war der Assistent der Vizepräsidentin und übernahm manchmal Ruths Telefonleitung, wenn Chloe nicht an ihrem Schreibtisch war.

»Natürlich.« Sie ließ sich wieder auf den Stuhl fallen.

»Er tut dir sicher den Gefallen.« Der Mann zog einen Mundwinkel hoch, als teilten sie einen privaten Witz, den Caitlyn nicht kannte.

»Mhm.« Caitlyn prüfte die Durchwahlliste auf dem Tisch, bevor sie den Lautsprecherknopf drückte und wählte.

»Meine liebe Chloe«, säuselte Gary wenige Sekunden später. »Wie kann ich Ihnen behilflich sein?«

»Guten Tag.« Caitlyn runzelte die Stirn über die seltsame Begrüßung. »Ich gehe jetzt in meine Mittagspause, würden Sie also Ruths Leitung übernehmen, bis ich zurück bin?«

»Alles für Sie, holde Maid.« Gary hatte zwar einen amerikanischen Akzent, sprach aber mit einer ungewöhnlich affektierten Sprachmelodie. »Darf ich fragen, was auf dem Speiseplan steht?«

»Äh, ich bin noch nicht sicher. Danke. Bis dann.« Sie legte auf und sah den Mann – wer auch immer er war – an.

Er grinste. »Ich schätze, er ist immer noch nicht über seine eklige Schwärmerei hinweg.«

»Sieht so aus.« Caitlyn zog die Nase kraus. Chloe hatte in ihrer Zusammenfassung nichts über Garys seltsames Verhalten gesagt. Was wusste sie sonst noch alles nicht?

»Dann los.« Er nickte zur Tür. »Das übliche Café?«

Oh Gott, noch etwas, das ich wissen sollte. »Natürlich.«

Caitlyn folgte ihm nach draußen und atmete tief durch, so leise sie konnte. *Bleib ruhig. Verhalte dich normal. Im Gefängnis hast du noch genug Zeit für Panik.*

Er führte sie an bescheidenen Ziegelsteingebäuden vorbei über den kleinen Campus. Er war ganz anders als die Forschungsuniversität, an

der sie die letzten sieben Jahre verbracht hatte. Dort hatte es majestätische Gebäude mit hohen Bögen und gleißende neue Strukturen gegeben, die den Reichtum der wirtschaftlichen und juristischen Fakultäten zur Schau stellten. Der Campus des Pulaski Colleges spiegelte, was es war – ein kleines geisteswissenschaftliches College mit bescheidenen Mitteln.

»Also, wie hat Nick es aufgenommen?«, fragte ihr Begleiter.

Caitlyns Schritte stockten. Er wusste von Nick? Und von dem Besuch? Wahrscheinlich hatten sie letzte Woche darüber geredet, bevor Caitlyn dem Plan zugestimmt hatte – aber die Frage war so vage formuliert, dass sie keine voreiligen Schlüsse ziehen wollte. »Oh, ungefähr so wie erwartet.«

»Wie schade. Hoffentlich könnt ihr euch bald treffen. Vielleicht kann er dich hier besuchen.«

»Ja. Vielleicht.« Caitlyns Finger zuckten und sie kämpfte gegen den Drang an, sich an den Armen zu kratzen. Chloe hatte ihr zwar vom Pulaski College erzählt – nun ja, von ihrem guten Freund, der regelmäßig mit ihr zum Mittagessen ging, einmal abgesehen –, aber sie hatte Caitlyn nicht darauf vorbereitet, über Nick zu sprechen. Vielleicht konnte sie das Gespräch auf ein weniger heikles Thema lenken. »Ehrlich gesagt bin ich immer noch traurig, ich will nicht wirklich darüber reden. Wie geht es dir?«

Er seufzte übertrieben. »Ich habe den ganzen Vormittag mit Lehrveranstaltungsplanung verbracht. Was längst überfällig war. Dann hat der Kopierer meinen Lehrplan gefressen und ich habe eine halbe Stunde gebraucht, bis ich den Stau gefunden habe. Ich brauche wirklich eine Pause.«

Lehrveranstaltungsplanung? Er gehörte also zum Lehrpersonal.

»Das mit dem Kopierer tut mir leid. Wie läuft die Planung?«, fragte Caitlyn, wobei sie darauf achtete, die gleichen Wörter zu verwenden wie er.

»Nicht schlecht! Wir fangen mit Sylvia Plath an und gehen dann zu Anne Sexton über.«

Literatur. Gut zu wissen. »Das klingt toll.«

»Im zwanzigsten Jahrhundert anzufangen, ist immer gut. Dann sind die Studierenden weniger eingeschüchtert.«

»Das glaube ich.« Als er um eine Ecke bog, passte Caitlyn gedanklich die Campuskarte an. Sie hatte sich alle Gebäude und die Wege dazwischen

eingepägt, aber es war doch etwas anderes, selbst auf dem Campus herumzulaufen. Sie hielt sich ein wenig hinter ihm, damit er nicht merkte, dass sie keine Ahnung hatte, wohin sie gingen.

Sie erreichten ein kleines Café in einem College-Gebäude. Es war leer bis auf einen gelangweilt wirkenden Mitarbeiter, der über sein Handy gebeugt hinter der Theke saß.

»Willst du einfach hier essen?«, fragte Chloes Bekannter. »Hier ist wenigstens nicht so viel los.«

Der Gedanke, mitten auf dem Campus als Chloe zu plaudern, wo alle möglichen Leute vorbeikamen, machte sie nervös. Aber erst noch zu einem anderen Lokal zu gehen, von dem sie genauso wenig wusste, wo es war, war viel zu riskant. »Klar. Klingt gut.«

Er nahm ein Fladenbrot-Sandwich und eine Cola light, Caitlyn einen Caesar-Salat und ein Rootbeer. Eigentlich versuchte sie, weniger Soft-drinks zu trinken, aber heute war nicht der richtige Tag, um alle ihre Sünden aufzugeben.

Sie setzten sich an einen kleinen quadratischen Tisch und tranken ein paar Schlucke.

»Also«, sagte er, während er sein Sandwich auswickelte.

Eine böse Vorahnung stieg in ihr auf, während sie abwartete, was er »Chloe« fragen wollte.

»Ist deine Schwester gut angekommen?«

Caitlyn verschluckte sich an ihrem Rootbeer. Hustend packte sie ihre Serviette und hielt sie sich vor das Gesicht.

Er wusste, dass Chloe eine Schwester hatte? Wusste er, dass sie eineiige Zwillinge waren? Wenn er wusste, dass noch jemand mit Chloes Gesicht in der Stadt war, war es noch schwerer, die Täuschung aufrechtzuerhalten. Der Tag wurde immer schlimmer.

Caitlyn riss sich zusammen, trank einen Schluck und stellte ihr Rootbeer ab. »Tut mir leid. Hab mich verschluckt. Ja, Caitlyn ist am Wochenende angekommen.«

»Cool. Wie läuft es mit ihr?« Seine Miene war offen und neugierig, was ihr genau gar nichts darüber sagte, wie viel er bereits über Caitlyns und Chloes Beziehung wusste.

Was würde Chloe darauf erwidern? »Ach, weißt du – Caitlyn jammert immer noch über die Jobchancen an der Uni. Ein schicker Soziologieabschluss ist wohl doch nicht so viel wert wie alle glauben.«

»Wow, ist irgendetwas passiert?« Er wirkte erstaunt.

Caitlyn runzelte die Stirn. Hatte sie etwas Falsches gesagt? »Was meinst du?«

»Na ja, als wir letztes Mal über sie geredet haben, warst du viel mitfühlender. Du hast richtig traurig gewirkt, weil sie keine Stelle bekommen hat, und jetzt klingst du eher ein bisschen ... herzlos. Habt ihr euch gestritten?«

Caitlyns Herz zog sich zusammen. Chloe hatte das absolut Richtige gesagt, sie hingegen hatte keine Ahnung gehabt, dass ihre Schwester sich um sie sorgte. Sie schämte sich für das, was sie ihr unterstellt hatte. »Nein, ich ... Ja, du hast recht.« Caitlyn schüttelte den Kopf. »Natürlich tut es mir leid für sie. Ich schätze, ich bin einfach merkwürdig drauf.« Immer noch schockiert von seinen Worten, schob sie sich einen Bissen Salat in den Mund.

Während sie verlegen schwiegen, schaute er auf sein Handy. »Oh, du hast mir geschrieben. Da war ich wahrscheinlich gerade auf dem Weg zu dir.«

Habe ich? Caitlyn setzte sich auf und atmete scharf ein. Natürlich konnte die Nachricht nicht von ihr sein – sie hatte nicht einmal seine Nummer. Chloe musste ihm vom Flughafen aus geschrieben haben. *Oh nein.*

Er riss die Augen auf, als er die Nachricht las. Schockiert sah er auf. »Heilige Scheiße. Du bist Caitlyn?«

Caitlyns Brust zog sich zusammen und sie rang um Atem. »Was meinst du damit?«, fragte sie heiser.

Wortlos schob er sein Handy über den Tisch.

Caitlyn nahm es und las die Nachricht.

Hey, Darling, wollte dir nur sagen, dass ich auf dem Weg nach Colorado bin! Caitlyn hat zugestimmt, mich zu decken. Wenn du mich also auf der Arbeit siehst, bin das gar nicht wirklich ich! Shhh, sag's niemandem. Und sag auch nichts zu Caitlyn, sie flippt sonst aus.

Darauf folgten einige Emojis: eins mit einem Finger vor den Lippen, mehrere verschiedene Smileys und ein Herz.

Mit zitternder Hand ließ sie das Handy auf den Tisch fallen. *Ich bringe Chloe um.* Dann erinnerte sie sich daran, was der Mann ihr vorhin

versehentlich verraten hatte – dass Chloe sich wirklich um sie sorgte. Chloe konnte impulsiv und leichtsinnig sein, aber Caitlyn liebte sie. *Ich muss das für uns beide durchstehen.*

»Ich hätte wissen müssen, dass etwas nicht stimmt!«, sagte er. »Ihr seht gleich aus, aber du bist charakterlich ganz anders als sie. Und Chloe würde nie eine Folge von *In 90 Tagen zum Altar* verpassen. Verdammt, das ist ja unglaublich.«

»Okay«, flüsterte Caitlyn. »Ich leugne es nicht, aber ich kann hier auch nicht darüber reden.« Sie warf einen Blick über die Schulter. Sie waren die Einzigen, die an einem Tisch saßen, aber an der Theke hatte sich eine kleine Schlange gebildet.

Er schob seinen Stuhl zurück und stand auf. »Komm, wir gehen in mein Büro. Und dann musst du mir alles erzählen! Ich bin übrigens Miguel.«



Miguel führte Caitlyn an dicht behangenen Anschlagbrettern und einem Poster von William Shakespeare vorbei zu einem Büro im hinteren Bereich des Gebäudes. Auf dem Schild an der Tür stand *Miguel Fumero, Assistenzprofessor.*

»Entschuldige das Chaos. Ich bereite mich gerade auf das Sommersemester vor.« Miguel schloss die Tür hinter ihnen. »Hier können wir in Ruhe essen.« Er ließ sein Sandwich auf einen kleinen, runden Tisch in der Ecke fallen und setzte sich auf einen Stuhl. »So, ich platze vor Spannung. Was ist hier los? Wann kommt Chloe zurück?«

Caitlyn ließ sich auf den Stuhl gegenüber fallen. Sie stellte ihren Salat vor sich, obwohl ihr der Appetit vergangen war. »Wie viel weißt du über Nick? Und Colorado?«

»Ich weiß, dass Nick ihr ein Ticket gekauft hat, sie sich aber nicht freinehmen konnte und darum kündigen wollte. Ich habe ihr geraten, hierzubleiben und ihn irgendwann anders zu besuchen, aber sie war hin- und hergerissen. Jedenfalls habe ich seit letzter Woche nicht mehr mit ihr geredet.«

»Na ja, als ich heimgekommen bin, war sie entschlossen, ihn zu besuchen. Sie wollte kündigen – aber dann habe ich irgendwie entgegen aller Vernunft zugestimmt, eine Woche lang ihren Platz einzunehmen. Ehrlich gesagt kann ich immer noch kaum glauben, dass sie mich dazu

überredet haben. Mir ging es nicht so gut, und meine Mom hat mir Schuldgefühle gemacht, da habe ich einfach nachgegeben. Normalerweise mache ich so etwas nicht, ehrlich.«

»Aber es ist genial!« Miguel wirkte kein bisschen aufgebracht oder beunruhigt. »So kann sie Nick besuchen und gleichzeitig ihren Job behalten! Wow, es ist echt nett, dass du das für sie tust.«

»So kann man es auch nennen. Ich habe eher das Gefühl, ich habe den Verstand verloren.« Caitlyn sah ihm in die Augen. »Du darfst es niemandem erzählen. Keiner Menschenseele. Bitte versprich mir das.«

»Das würde ich nie tun!« Miguel hielt die Hände hoch. »Versprochen. Chloe ist meine beste Freundin hier. Das würde ich ihr nicht antun – und dir auch nicht.«

»Okay. Danke. Also, wie hast du Chloe kennengelernt?«

Seine Miene hellte sich auf. »Eines Tages musste ich etwas in Dr. Holloways Büro vorbeibringen und als ich dort ankam, hat Chloe sich gerade einen meiner liebsten Make-up-Kanäle auf YouTube angesehen. Wir sind ins Gespräch gekommen und sie war richtig nett und lustig. Also haben wir uns öfter getroffen.«

»Cool.« Caitlyn bezweifelte stark, dass Ruth Holloway es tolerierte, dass ihre Assistentin sich während der Arbeitszeit YouTube-Videos ansah. Das war wohl ein weiterer Beweis dafür, dass Ruth Chloe nicht beachtete. »Und was hältst du von Chloes Internetfreund?«

»Er klingt nett.« Miguel zuckte mit den Schultern. »Ich hoffe nur, sie verstehen sich auch persönlich. Aber auch wenn diese Woche gut läuft, Fernbeziehungen sind schwierig.« Ein dunkler Schatten huschte über seine Miene.

»Es geht mich zwar nichts an«, sagte Caitlyn langsam, »aber du klingst, als würdest du aus Erfahrung sprechen.«

»Ja.« Seine Wangen röteten sich. »Ich bin selbst in einer Fernbeziehung. Mein Mann lebt in Vancouver.«

»Oh, wow. Das ist echt weit weg. Tut mir leid, das zu hören, obwohl es nicht wirklich überraschend ist. An der Uni haben ja viele eine Fernbeziehung. Er arbeitet also in Vancouver?«

»Na ja, schon, aber das ist nicht das Problem.« Miguel nagte an seiner Lippe, während er zu überlegen schien, ob er Caitlyn vertrauen konnte. »Er darf nicht in die USA einreisen.«

Caitlyn widerstand dem Drang, nach dem Grund zu fragen. »Das ist ja ätzend.«

»Willst du nicht wissen, was er getan hat?«

»Das spielt für mich keine Rolle. Außerdem haben wir uns gerade erst kennengelernt und ich bin eine Betrügerin. Es steht mir nicht zu, über deinen Mann zu urteilen – nicht, dass ich das tun würde.«

»Danke, das ist lieb von dir.« Er atmete tief ein. »Preston hatte eine harte Kindheit. Na ja, das ist noch untertrieben. Er ist in die Drogenszene gerutscht und wurde mit achtzehn wegen Drogenhandels festgenommen. Danach hat er Hilfe bekommen, ist aufs College gegangen und Krankenpfleger geworden. Er ist seit zehn Jahren clean, aber die Staaten wollen ihn nicht reinlassen. Deshalb konnte er nicht hierherziehen.« Miguel beobachtete Caitlyn aufmerksam, während er erzählte.

»Das ist furchtbar. Sie sollten ihm nicht die Einreise verbieten, nur weil er als Teenager einen Fehler gemacht hat.« Hoffentlich sah Miguel ihr an, dass es ihr Ernst war und sie ihn nicht verurteilte. »Ich bin auf eurer Seite. Wirklich. Er sollte zu dir kommen dürfen.«

Miguel nickte traurig und die Belastung stand ihm ins Gesicht geschrieben. »Wir haben einen der besten Immigrationsanwälte, aber die Behörden wollen einfach nicht nachgeben. Und die einzige Stelle, die ich bekommen habe, war hier, daher die Fernbeziehung.«

»Was hast du jetzt vor?«

»Ich weiß es wirklich nicht. Letztes Jahr habe ich mich auf sämtliche freie Stellen an Literatur-Instituten in Kanada beworben – auf alle beide. Dieses Jahr versuche ich es wieder. Aber wenn sich nichts ändert, muss ich mich wohl zwischen meiner Ehe und meiner Karriere entscheiden.«

»Wie grauenvoll. Du solltest nicht in dieser Situation sein. Tut mir echt leid.«

»Danke. Ähm, ich wollte nicht gleich so persönlich werden, nachdem wir uns gerade erst kennengelernt haben. Vielleicht liegt es daran, dass du wie Chloe aussiehst.«

»Das ist irgendwie beruhigend – dass ich wie sie aussehe. Ich habe solche Angst, dass jemand etwas merkt.«

»Dr. Holloway merkt bestimmt nichts. Jetzt, da du die Umgebung kennst, bist du die restliche Woche sicher.«

Die restliche Woche. Dabei hatte Caitlyn doch vorhin erst beschlossen, nach dem heutigen Tag aufzuhören. Vor lauter Wut war sie sicher gewesen.

Jetzt stiegen wieder Zweifel in ihr hoch. Die Begegnung mit Miguel hatte sie daran erinnert, warum sie überhaupt hier war – für Chloe, die sich wirklich um Caitlyns Arbeitssuche sorgte. Sie wusste nicht, was sie tun sollte.

Caitlyn schwenkte ihr Rootbeer in der Hand. »Du nennst sie immer Dr. Holloway. Sind alle so förmlich, wenn sie von ihr sprechen? Chloe nennt sie immer nur Ruth.«

Miguel lachte. »Ich glaube, Chloe nennt gern alle beim Vornamen, wenn sie damit durchkommt. Die meisten von uns würden das nicht wagen, jedenfalls nicht solange wir nur befristet angestellt sind.«

»Ja, mir ist schon aufgefallen, dass sie nicht allzu gut mit dem wissenschaftlichen Personal ist.«

»Genau, und das beruht auf Gegenseitigkeit. Sie ist intelligent und sie arbeitet wohl auch hart, aber unsere Meinung ist ihr egal. Das Kollegium will ein Mitspracherecht bei der Leitung des Colleges. Wir wollen am Tisch mitdiskutieren können und nicht erst dann informiert werden, wenn sie eine Entscheidung getroffen hat.«

»Sie glaubt wahrscheinlich, sie weiß alles besser als die Leute, die tatsächlich an den Instituten arbeiten.« Caitlyn verdrehte die Augen. »Typisch Verwaltung. Sollen sie doch alle verrotten.«

»Lass Dr. Holloway ja nicht wissen, dass du so denkst.« Er grinste und aß einen großen Bissen seines Sandwiches.

»Keine Sorge. Ich habe vor, sie den restlichen Tag über zu meiden, und wenn ich ehrlich bin ...« Sie stellte sich auf seine Enttäuschung ein. »Ich weiß nicht, wie lange ich das noch machen kann.«

Miguel hielt sich die Hand vor den Mund. »Oh nein. Warum?«

»Wie soll ich eine ganze Woche als Ruths Assistentin durchhalten? Sie ist furchtbar. Es ist schon schlimm genug, dass ich von all dem umgeben bin, was ich nicht haben kann. Aber obendrein soll ich auch noch einer hochnäsigen Verwalterin Kaffee bringen, die aktiv dem Arbeitsmarkt schadet. In Chloes Beschreibung klang ihr Job einfach nur langweilig. Ich hatte ja keine Ahnung, dass er die reinste Folter ist.«

»Aber es sind nur noch vier Tage. Das ist doch nicht so schlimm.« Miguel drehte und zwirbelte ängstlich seinen Stohalm zwischen den Händen. »Und der Job hat auch Vorteile. Zum Beispiel ... zum Beispiel kannst du die Bibliothek benutzen!«

»Kann ich?« Daran hatte Caitlyn nicht gedacht. »Chloe darf Bücher ausleihen?«

»Absolut.« Er nickte eifrig. »Das nicht wissenschaftliche Personal hat die gleichen Privilegien wie Studierende. Du kannst online auf alle möglichen Journals zugreifen!«

»Ich habe mir tatsächlich schon Sorgen gemacht, wie ich ohne Uni-account weiterforschen kann.« Caitlyn runzelte die Stirn. »Das ist wieder typisch, dass Chloe Zugriff auf akademische Journals hat, ich aber nicht. Was für eine Welt.«

Miguel strahlte. »Aber wenn du Chloe deckst, kannst du so viel Soziologie-Kram lesen, wie du willst!«

Es war nicht so, dass sie noch mehr soziologische Texte lesen *wollte*. Nach der Dissertation war ihr Gehirn völlig ausgebrannt. Aber wenn sie an neuen Beiträgen für Konferenzen und Journals arbeiten wollte, brauchte sie die Ressourcen. »Ich denke darüber nach.«

»Gut. Außerdem erlebst du aus erster Hand, wie die Verwaltung arbeitet. Wer weiß, vielleicht lernst du etwas, das dir nächstes Jahr bei der Arbeitssuche hilft.«

»Bisher habe ich nur gelernt, was ich schon weiß – Privatdozenten sind billiger als feste Stellen, und die Verwaltung schert sich nicht um die kleinen Leute.« Sie spießte ihren Salat brutal auf. »Jedenfalls Ruth nicht.«

»Na ja, aber vielleicht kannst du Leute aus der Soziologie kennenlernen. Du könntest sogar an Veranstaltungen des Instituts teilnehmen, wenn es diese Woche welche gibt.« Er war wie ein Telefonverkäufer, der verzweifelt versuchte, sie in der Leitung zu behalten. »Vielleicht hilft dir das sogar dabei, eines Tages *hier* eine Stelle zu bekommen! Du kannst als Chloe netzwerken und dann mit deiner Schwester reden. Mit dir, meine ich. Du weißt schon.«

Caitlyn hatte nicht vor, noch irgendjemandem hier von ihrer Existenz zu erzählen. »Ja, ich glaube, das ist keine gute Idee. Ich versuche, mich bedeckt zu halten, bis ich endlich Feierabend habe.« *Und dann komme ich wahrscheinlich nicht zurück.*



Als Caitlyn das Haus betrat, wartete ihre Mutter mit ihrer Tasse zwischen den Händen am Küchentisch. »Und? Wie war es?«

»Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll. Zuerst hatte ich ziemliche Panik. Ich war kurz davor, gleich wieder zu gehen und mir das Gehirn untersuchen zu lassen, weil ich diesen lächerlichen Plan überhaupt

erwogen habe. Aber dann hat Ruth – Dr. Holloway, wie auch immer – mich gesehen und ich musste den ganzen Tag bleiben.«

»Haben alle dich für Chloe gehalten?« Ihre Stimme bebte verdächtig. Wahrscheinlich hatte sie sich den ganzen Tag um ihre Töchter gesorgt.

»Ja. Niemand war misstrauisch – na ja, abgesehen von ihrem Freund Miguel, aber auch nur, weil Chloe es ihm gesagt hat.« Caitlyn nahm ein Glas aus dem Küchenschrank und füllte es mit Leitungswasser.

»Ach ja, den hat Chloe mal erwähnt. Der schwule Literaturprofessor.«

»Ja. Ein netter Kerl. Aber Ruth ist grässlich. Sie ist arrogant und gefühllos und persönlich dafür verantwortlich, dass Vollzeitstellen durch externe Dozenten ersetzt werden. Ich weiß nicht, wie ich es schaffen soll, vier weitere Tage ihre Assistentin abzugeben.«

Ihre Mom strich mit dem Daumen über den Griff ihrer Tasse. »Ach, Liebes, das geht bestimmt schneller vorbei, als du glaubst. Und es bedeutet mir viel, dass du Chloes Arbeit für sie übernimmst.«

»Wie geht es Chloe denn? Hast du seit der Landung von ihr gehört?«

Ihre Mom deutete auf ihr Handy. »Sie hat uns geschrieben. Hast du die Nachricht nicht gesehen?«

Caitlyn zog ihr Handy aus der Tasche. Tatsächlich, da war eine Benachrichtigung. »Als die angekommen ist, war ich wohl gerade im Auto.« Sie wischte, um die Nachricht zu öffnen, und ein Selfie von Chloe mit einem Mann in den Dreißigern erschien auf dem Display. Er hatte schwarze Locken und große Augen. Sie strahlten in die Kamera, er hatte einen Arm um ihre Schultern gelegt und ihre Köpfe berührten sich.

Wer bist du wirklich? Caitlyn musterte Nicks Gesicht, suchte nach Anzeichen seiner wahren Absichten. War er in den Online-Gesprächen mit Chloe ehrlich zu ihr gewesen? Empfund er wirklich etwas für sie? »Gut, dass sie sicher angekommen ist.«

»Ja, aber sie soll auch zurückkommen.« Ihre Mom schaute sie bittend an. »Du hörst doch nicht auf, oder?«

Caitlyn musterte das Foto erneut. Chloe strahlte vor Glück – wie sie es immer tat, wenn sie sich Hals über Kopf in ein neues Abenteuer stürzte. Sie würde am Boden zerstört sein, wenn es nicht klappte.

Der erste Tag am Pulaski College war grauenvoll gewesen, aber sie hatte ihn überstanden. Sie hatte alle getäuscht, selbst Miguel. Ein paar weitere Tage verschafften Chloe ein Sicherheitsnetz.

Das ist etwas, das ich für meine Schwester, für meine Familie, tun kann. Entschlossenheit stieg in ihr auf. *Zum Teufel mit Ruth Holloway.* »Nein. Ich höre nicht auf.«

»Du gehst auch die restlichen Tage hin?« Die Stimme ihrer Mutter war voller Hoffnung.

Gott, steh mir bei. »Ja.«

Ihre Mutter schenkte ihr ein erleichtertes Lächeln. »Danke, Liebes.«

Caitlyn trank einen großen Schluck Wasser. »Nichts zu danken. Ich gehe hoch.«

Caitlyn ging in ihr Kinderzimmer. Jedes Mal, wenn sie es betrat, fühlte sie sich in die Vergangenheit zurückversetzt. Der Großteil der Deko stammte aus ihrer Jugend – Poster von Popstars und Fotos mit Freundinnen, die inzwischen aus Linvale weggezogen waren.

Sie trat vor den Kleiderschrank. An der Tür hing ein Foto von Chloe und ihr auf der Party zu ihrem sechzehnten Geburtstag. Auf dem Foto trugen sie identische Tiaras auf den Köpfen und grinsten in die Kamera. Der Anblick machte sie traurig. Chloe war ihr wichtig, und sie ihr auch, aber seit sie nicht mehr zur Highschool gingen und nicht mehr am selben Ort wohnten, standen sie einander nicht mehr besonders nahe.

Caitlyn wusste bei jedem gemeinsamen Foto, wer wer war, aber sie fragte sich, wie viele ihrer Freunde und Bekannten sie wohl durcheinanderbrachten. Ruth hatte sie nicht als Hochstaplerin entlarvt, aber was, wenn sie sie nebeneinander sah? Würde sie ihre echte Assistentin erkennen?

Inzwischen unterschieden sie sich vor allem durch ihre Frisuren. Caitlyn ging zum Spiegel und nahm das Haarband ab, woraufhin ihr ausgewachsener Pony ihr ins Gesicht fiel. Dann zog sie die Haargummis heraus und ließ die Haare auf ihre Schultern fallen.

Ihre Kisten und Koffer standen immer noch ungeöffnet im Zimmer. Sie öffnete die Kiste mit Hygieneartikeln und kramte darin, bis sie die Schere fand. Dank ihres kümmerlichen Stipendiums schnitt sie sich schon seit Jahren selbst die Haare.

Sie riss sich Chloes Ausweis von der Brust und stellte ihn als Referenzbild vor den Spiegel. Chloe hatte einen fransigen Pony, der ihr bis zu den Augenbrauen reichte, und einige längere Strähnen bei den Ohren. Ihre restlichen Haare waren etwa zwei Zentimeter kürzer als Caitlyns.

Es hatte Jahre gedauert, bis ihr Pony ausgewachsen war. Aber wenn sie noch vier Tage als Chloe durchstehen wollte, konnte sie nicht mit längeren Haaren herumlaufen. Und sie hatte sich wider besseren Wissens verpflichtet, bis zum Ende durchzuhalten.

Mit angehaltenem Atem nahm Caitlyn eine Haarsträhne zwischen die Finger und hob die Schere. Sie schnitt die Strähne ab, dann noch eine. Während ihr Spiegelbild Chloe langsam ähnlicher wurde, verspürte sie einen unerwarteten Stich des Verlusts in der Brust. Die einzigartige Identität, die sie so mühsam aufgebaut hatte, sank um sie herum zu Boden – und das Schlimmste war, dass niemand sich fragen würde, wohin Caitlyn verschwunden war. Schließlich hatte sie ohnehin keinen Platz für sich in der Welt gehabt.

Zwanzig Minuten später sah sie ungefähr Chloes Frisur im Spiegel. Beim Blinzeln spürte sie das Gewicht der falschen Wimpern. Solange sie nicht genau hinsah, konnte sie sich vorstellen, dass es Chloes Spiegelbild war, das sie anblinzelte.

Vier Jahre College, sieben Jahre Master und Doktorat und jetzt bin ich wieder hier und spiele meine Schwester.

Caitlyn atmete durch und machte sich bewusst, dass es am Wochenende vorbei war. Und wenn sie mit Chloes Leben fertig war, konnte sie sich wieder um ihr eigenes kümmern.

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,
Apple, Kobo, Thalia, und viele andere Anbieter.